

heit und Gebundenheit, in Wachsen und in Widerstand, seines Werkes gewiß, weil er seines Glaubens, Gottes unbedingter Gnade in Christus, in allem ganz gewiß geworden war. K.

Martin Luther: Vorlesung über den Hebräerbrieff 1517/18.
Übertragen von Georg Selbig. XVI u. 156 S. Leipzig 1930, geh. Mk. 5.50,
geb. Mk. 7.—

G. Selbig, von dessen Übersetzung aus dem Hebräerbrieff unsere Zeitschrift 1929 S. 65 noch vor der Veröffentlichung des lateinischen Textes eine Probe brachte, hat mit dieser deutschen Ausgabe auf Grund der Fickerschen Edition weiteren Kreisen die im entscheidenden Reformationsjahr entstandene Vorlesung des Reformators zugänglich gemacht. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß diese Vorlesung nicht bloß ein wichtiges Mittel zur Erkenntnis der theologischen Entwicklung Luthers ist, sondern auch ein Zeugnis, das den Menschen der Gegenwart anspricht und beansprucht. Das ist gewiß richtig. Für das neue Aufmerken auf die reformatorische Botschaft sind Luthers Frühschriften oft geeigneter als seine späteren, weil man in ihnen gleichsam das Losringen vom Alten, den Ansatz des Neuen im Ringen und Reifen der Gedanken noch miterleben kann. Gerade das ist aber so wichtig für eine Zeit, die ja nicht einfach fertiges Gedankengut übernehmen will, sondern sich zur gleichen Haltung in ihrer Lage und Aufgabe aufgerufen weiß. In diesem Sinne stellt Selbig in seiner Einleitung die Glaubensbeschreibung der Hebräerbrieff-Vorlesung in die Glaubensbewegung unserer Tage und ihrer Probleme hinein. Von daher ist auch seine Übersetzung eine Übertragung, der es nicht so sehr an einer philologisch genauen Transkription, als vielmehr einer Vergegenwärtigung des Textes liegt. Selbig weiß selbst, daß er sich damit nicht nur leichter dem Vorwurf der Ungenauigkeit aussetzt, sondern daß solch Dolmetschen ein Wagnis ist, zu dem nur das „recht, fromm, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz“ befähigt. Wird man im einzelnen gelegentlich eine präzisere Fassung wünschen können, so wird man doch der Haltung des Ganzen in seiner in des Wortes eigentlicher Bedeutung „ansprechenden“ Formung gerne zustimmen. Um das an einem einzelnen Beispiel deutlich zu machen, hebe ich die Scholie zu 11,7 am Schluß heraus. Wörtlich heißt es: Daher war Noahs Glaube nicht jene geruhfame „Seelen-Qualität“ (wie wir von Glauben zu träumen pflegen), sondern das Leben des Herzens „gleichwie die Lilie unter den Dornen“, gleichwie Jerusalem inmitten der Seiden. Selbig übersetzt: „Darum war für Noah der Glaube auch nicht jener bekannte Innenbereich der Seele (wie man gewöhnlich vom Glauben träumt), vielmehr das Leben des Herzens, vergleichbar der Lilie unter den Dornen, gleichwie etc.“ Man kann dagegen sagen, daß hier der Gegensatz zwischen der Geruhfameit und der (im Kreuz zu bewährenden) Lebendigkeit des Glaubens nicht genügend in Erscheinung trete, man kann weiter sagen, daß der dogmengeschichtliche Begriff der *qualitas animae* als des von der Liebe nicht geformten Glaubens (so der Lombarde), als eines *habitus* (so Biel) nicht deutlich werde, daß „Innenbereich der Seele“ als vom Idealismus geprägte Vorstellung Fremdgut heranbringe. Und doch scheint mir eben in dieser Übertragung in unsere Vorstellungen- und Begriffswelt hinein eine durchaus zu rechtfertigende Verlebendigung der

im Innersten von Luther gemeinten Gegenüberstellung zu sein, die von einer wörtlicheren Übersetzung nicht erreicht werden kann. Ähnlich liegt es bei der Scholie zu 1, 2, wo Selbig überträgt: „Denn da Gott sich selbst erniedrigt hat, um erkennbar zu werden, wäre es sündlichste Vermessenheit, wollte ein Mensch sich unter Zuhilfenahme der Eingebungen seines „schöpferischen“ Geistes einen anderen Weg (der Erkenntnis Gottes) suchen.“ „Die Pläne eigenen Geistes“, wie es wörtlich heißt, durch die moderne Terminologie der „Eingebungen seines schöpferischen Geistes“ wiederzugeben, gibt dieser Antithese die für unser Empfinden vorstellbare Schärfe. Daß diese Vergegenwärtigung geschieht im ständigen Bemühen um den lutherischen Eigenklang der Sprache, erhöht die Schwierigkeit, aber auch die Verdienstlichkeit dieser Übersetzung. R.

Ficker, Johannes: Druck und Schmuck des Gesangbuches für die Provinz Sachsen und Anhalt, Studien zur Geschichte und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes und zur kirchlichen Kunst, 2. Bd. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle 1931, geh. 2.20 RM.

Johannes Ficker, der Bahnbrecher der neuen Gesangsbuchgestaltung, die er mit dem neuen Straßburger Gesangsbuche einleitete (vgl. Druck und Schmuck des neuen evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen 1902 und Neuer Druck und Schmuck des evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen 1912) und über das neue Brüdergemeine-Gesangbuch (vgl. Druck und Schmuck des Jubiläums-Gesangbuches der evangelischen Brüdergemeine 1927) in mannigfacher Beratung und Wegweisung (z. B. für das Thüringer, auch das nordwestdeutsche Gesangbuch) fortgeführt hat (vgl. auch von ihm Kirchliche Druckwerke, Leipzig 1912), krönt sein Werk mit der Formgebung für das neue provinziälsächsische und anhaltinische Gesangbuch, von dessen äußerem Werden und Gestalt das Jetzt Kunde gibt.

Der inhaltlichen, auch musikalischen Neuformung sollte eine völlig neue, künstlerisch einheitliche Gestaltung entsprechen. Ficker knüpft dafür an die beste Überlieferung der alten, insbesondere reformatorischen Gesangbücher an. Nicht nur im Sinne einer ästhetischen Formgebung, sondern in der Erkenntnis, daß dem heiligen Inhalt die ihm gemäße und ihn darbietende Form zu geben ist. So wird die Drucktype (von Rudolf Koch) in ihrer Aufgabe, den einzelnen wie die Gemeinde zu sammeln, im Blick auf den weitesten Kreis der Gemeinde gewählt, ihr entspricht wieder die Notenform (von Otto Zupp) und der Satz wieder berücksichtigt die poetische Struktur wie auch die Erleichterung für das Lernen. Der Schmuck ist — der Zeit gemäß — schlicht gehalten, das Gegenständliche insbesondere für das Schul- und Gemeindebuch nachdrücklich herausstellend. Die Darstellung hat mannigfachen Inhalt: Natur, Geschichte, Überirdisches in sichtbar ahnungsvoller Form, Symbole. Die heilige Geschichte ist den Festzeiten des Kirchenjahres eingegliedert in der Nachzeichnung der Holzschnitte des Meisters A. S. aus dem letzten, noch zu Luthers Lebzeiten erschienenen Gesangbuche von Valentin Bapst in Leipzig. Hier wird also das Erbgut der Reformation direkt aufgenommen in seiner Beziehung zur Vorrede Luthers zu diesem Gesangbuche, in der er das Programm für den Schmuck der Gesangbücher angibt: „Darumb thun die Drucker